

Nacherzählung der Anekdoten und Witze ist auch zu summarisch, zu sprunghaft und leider auch zu nachlässig, als daß sie als echte Einführung in ein Stück jüdischer Geisteswelt dienen könnte. (Vgl. S. 15: „Um die Mitte des 16. Jahrhunderts [müßte sicher 17. Jahrhunderts heißen] erregte in Deutschland und in den Niederlanden die philosophische Weltanschauung Spinozas die Gemüter der jüdischen Jugend; die jungen Juden in Polen haben sich fast ausschließlich der Philosophie des Aristoteles zugewandt. Hier [Wo?] hat sich der jüdische Geist in einer Weise mit dem slawischen vermählt, die nicht nur dem weltlichen Schrifttum, sondern auch dem Talmudstudium ihren Stempel aufdrückt.“) Doch, um gerecht zu bleiben, viele Anekdoten sind viel besser als die Einleitung!

Scholem-Alejchems Erzählungen sind dagegen literarische Kostbarkeiten, durch gediegene Übersetzungen vermittelt. Der Autor, ein Meister des jiddischen und des tiefsinnigen Humors schlechthin, stammte aus ärmlichen Verhältnissen in der Ukraine. Das Bändchen „*Eine Hochzeit ohne Musikanten*“ [s. o. S. 124] sammelt acht wunderschöne Geschichten von unglücklichen und schlagfertigen, erniedrigten und gottergebenden, in allen Zügen eigentümlichen und doch so typischen *Menschen*: Bettlern und Kaufherren, Rabbis und Polizeihauptmännern, Fuhrknechten und Trödlern. Die überlegene Erzählweise in mitleidiger Naht und ironischem Abstand zugleich läßt den Leser dieser großen Dichtung wirklich teilhaben an dieser armen, bedrückten und doch so reichen, bunten Welt osteuropäischen Judentums. Die Zeichnungen des amerikanischen Malers *Ben Sahn*, der wie der Autor aus der Ukraine stammt, sind kostbare Zugaben zu den köstlichen Erzählungen. Dieses Bändchen möchte man verschenken, das erste kaum.

Rudolf Pesch

Ostjüdische Erzähler: Jizschok Lejb Perez, Scholem-Alejchem, Scholem Asch. Ausgewählt und aus dem Jiddischen übersetzt von Alexander Eliasberg. München 1963. Ner-Tamid-Verlag. 174 Seiten.

Die Auswahl enthält 15 Kurzgeschichten oder Auszüge aus größeren Werken der drei ostjüdischen Meistererzähler. Sie führen uns aufs anschaulichste, oft auf erschütternde Weise, in das Leben und Denken der Menschen in den Judengemeinden Rußlands und Polens ein. Wir erleben die Kümernisse und die spärlichen Freuden ihres Alltags, den Kampf gegen die abgründige Armut, die zärtliche Liebe der Familienmitglieder, aber auch die Härte der überkommenen Bräuche, den mühsamen Werktag, den festlichen Schabbat, die Furcht vor dem Pogrom und den grauenvollen Ausbruch. Sind Christen und Juden einander zumeist fremd, so gibt es doch auch einiges an Freundschaft. Nicht nur zwischen Veitel und Fedjka, den kleinen Buben, die nicht begreifen, warum sie nach den gemeinsamen Ausflügen von ihren Vätern Prügel beziehen. Die beiden Witwen Golde und Antonie halten gute Nachbarschaft, hausen schließlich sogar zusammen in der gleichen Stube, zwar nicht ohne Mißtrauen gegen den „Gott der Andern“, doch eins in der Sorge um ihre amerikanischen Söhne, eins auch — trotz allem — in der frommen Gläubigkeit ihrer Herzen.

Dr. Angela Rozumek

Der Mandelstab. Jüdische Geschichten aus drei Jahrtausenden. Herausgegeben und übersetzt von Emanuel bin Gorion. Olten und Freiburg i. Br. 1963. Walter-Verlag. 430 Seiten.

Ein Schrifttum von 3 Jahrtausenden — es sind nicht viele Völker, die sich eines solchen Schatzes rühmen und aus ihm schöpfen können. Der Herausgeber der Anthologie — 1903 in Breslau geboren, ehemals Redaktionsmitglied der *Encyclopaedia Judaica* in Berlin — beginnt seine Auswahl mit altbiblischen Geschichten und schließt mit Beiträgen zeitgenössischer Schriftsteller aus Israel. Dazwischen eine Fülle von Geschichten und Geschichtlein ernst und heiteren Inhalts aus den verschiedenen Zeitaltern und aus Ost und West. Das Werk gliedert sich in vier Bücher. Das erste Buch „Vom alten Israel“ enthält auch Kapitel aus Flavius Josephus (das Kaiserstandbild, dem die Juden die Anbetung verweigern,

das Schicksal des Tempels); aus dem Neuen Testament die Evangelienberichte von Predigt und Tod des Täufers Johannes. Das zweite Buch „Im Zeichen des Glaubens“ macht uns u. a. bekannt mit rabbinischen Lehrstücken aus dem Talmud, mit Chronikberichten aus der Diaspora (vom Martyrium der Mainzer Juden). Das dritte Buch „Im Zeichen der Aufklärung“ bringt Allegorien von Moses Mendelssohn, Jugenderinnerungen von Salomon Maimon und Lilienblum, Auszüge aus den Werken der großen Erzähler Mendele Moicher Sfurim, Perez, Schalom Alejchem u. a. Auch im vierten Buch „Zum neuen Israel“ überwiegen die Autoren, die Osteuropa entstammen. Die erstaunliche epische Fruchtbarkeit des östlichen Judentums zeigt sich in unserem Buch schon in der Zahl: nahezu ein halbes Hundert der hier vertretenen Autoren sind osteuropäischen Ursprungs.

Im Anhang gibt der Herausgeber wertvolle „Nachweise“ zu den einzelnen Autoren.

Dr. Angela Rozumek

Mendele Moicher Sfurim: Werke: Bd. I: *Fischke, der Krumme und Der Wunschring*, zwei Romane, übersetzt von Alexander Eliasberg bzw. Salomo Birnbaum, 1961. 486 Seiten. Bd. II: *Die Fahrten Binjamins des Dritten*. Die Mähre und Schloimale, drei Romane, übersetzt von Efraim Frisch bzw. Salomo Birnbaum, 1962. 195 Seiten. Jeder Band mit Glossar, Bd. I mit einem Nachwort von Klaus Wagenbach. Olten und Freiburg/Br. Walter-Verlag.

Mendele „der Buchhändler“ ist wie Jean Paul ein Fabulierer von Gottes Gnaden, der über einen unerschöpflichen Vorrat von Bildern und Vergleichen, Gestalten und Geschichten verfügt, die feinste Beobachtungsgabe hat und reich ist an Herz, deshalb ebenso reich ist an Lebenslust wie an -leid und Mitleid mit aller Kreatur. Was er Ssrulik, einen seiner poetischen Helden, sagen läßt, konnte er ohne Zweifel von sich selber sagen, daß ihn das Unglück, von dem er hört, „gar oft ergreife“, und gewiß nicht nur in der Jugend, „da mein Herz heiß war, mein Blut siedend und meine Phantasie feurigflammend, da meine Gefühle Pulver waren, die sich bei der geringsten Reibung entzündeten und explodierten, meine Augen Quellen, warme Springfluten, in denen jeder Leidende warme, heiße Tränen für sich fand“ (Bd. II 98).

Mendele Moicher Sfurim, eigentlich Schalom Jakob Abramowitsch, wird als „der Vater der jiddischen Literatur“ bezeichnet. Er wurde 1837 in Kopyl an der litauischen Grenze als Sohn eines Rabbiners geboren und starb nach einem unruhigen Leben 1917 in Odessa. Er war lange Jahre Lehrer. 1857 veröffentlichte er seine erste Arbeit, eine hebräisch geschriebene Kritik an der damaligen jüdischen Erziehungsweise. 1863 erschien seine erste literarische Arbeit, 1865 sein erstes größeres Romanwerk in jiddischer Sprache „Der Wunschring“. Sein Gesamtwerk umfaßt 20 Bände in Jiddisch und 7 Werke in Hebräisch.

Als seine Meisterwerke dürfen die fünf jiddischen Romane gelten, die in unseren zwei Bänden in deutscher Übersetzung vorgelegt werden. Die Menschen der ostjüdischen „Städtlein“ sind einfühlsam, doch keineswegs durch eine rosige Brille gesehen. Neben den großen und guten Gestalten, neben liebevollen Müttern, weisen und frommen Vätern — dem gütigen Reb Abrum (I 230 ff.), der an den Starez Sossima erinnert — begegnen uns recht durchschnittliche Typen, aber auch Unmenschen, in Hunger und Elend abgesunken bis zum Verbrechen des Menschenraubs. Die Verbundenheit der jüdischen Familie wird an vielen Beispielen offenbar. „Die Familie bedeutet für den Juden das ganze Leben, sie ist tief in seiner Seele verwurzelt“ (I 174). „So schlecht, so schlimm, so böse und traurig es in der Welt draußen war, so gut, so süß, so hell und so angenehm war es im eigenen Haus, bei Weib und Kindern!“ (II 303). Aber die allzufrühen Ehen, auf den Befehl der Eltern geschlossen — in Panikstimmung oder auf das Drängen der Heiratsvermittler hin — sind nicht nach Mendeles Sinn. Ebenso wenig wie der strenge, einseitige Lernzwang, der schon dem winzigen Bublein auferlegt wird. Der „Buchhändler“, Lehrer und Schriftsteller Mendele hält es zweifellos mit den „Aufklärern“ und der „Bildung“ — es hat ihn in seinem Leben einiges gekostet —, wenn er auch gewiß wünscht, daß wie

bei Herrn Ssappir, dem Akzisemann und Wohltäter, „Toire (= Tora) und Wissenschaft, Jüdischkeit und Aufklärung vereinigt sind“ (I 450). Der letzte seiner jiddischen Romane „Schloimale“, 1901 in New York erstmals gedruckt, der leider ein Fragment blieb, enthält wohl die meisten autobiografischen Züge und die schönste Stelle über das chassidische Herzensgebet. Den Hymnus „voll verzehrender Sehnsucht und Liebe zu Gott“ (II 350) könnten wir uns auch im Mund und in der Feder von Angelus Silesius denken.

Dr. Angela Rozumek

Julian Strykowski: Stimmen in der Finsternis. Originaltitel: Głosy w Ciemności. Aus dem Polnischen übersetzt von Josef Hahn. Berlin 1963. Henssel Verlag. 480 Seiten.

Der Roman führt in eine galizische Kleinstadt kurz vor Ausbruch des ersten Weltkriegs. Die jüdische Gemeinde wird höchst realistisch geschildert. Enge und Begrenztheit des Lebens sind nicht mit dem Hauch gläubiger Poesie verklärt, mit der Martin Buber seine chassidischen Erzählungen erfüllt hat. Engherzigkeit, Aberglaube, Gehässigkeit nehmen einen breiten Raum in diesem Roman ein. Die Stimmen, die aus dieser Finsternis vernehmbar werden, stammen von Menschen, die schwach und verführbar sind. Der junge Zionist Martin Heiber ist ein schwächlicher Mensch, der die Mauer des Mißtrauens nicht zu durchbrechen vermag. Der Student Selig vermag den Glauben der Väter nicht zu teilen, nimmt aber am Gebet der Gemeinschaft teil, weil er die Eltern nicht betrüben möchte. Die Neigung zu dem nichtjüdischen jungen Mann macht der jungen Franzia die Enge der Umwelt bewußt. Im Mittelpunkt des Romans steht der Kampf zwischen dem Reb Toiwje, einem Melamed (Lehrer im Cheder) und dem zu Wohlhabenheit gekommenen Reb S'charje, der in der Gemeinde tonangebend ist. In Reb Toiwje ist dem Verfasser eine wahrhaft tragische Gestalt gelungen. Der Leser kann die Fehler dieses Mannes, vor allem seine Selbstgerechtigkeit, nicht übersehen. Die Leute nennen ihn den Polizisten Gottes, und er ist stolz auf diesen Beinamen. Trotz dieser Begrenztheit seines Charakters kann ihm unser Mitgefühl nicht versagt werden. Er ist ein Scheiternder. In der Auseinandersetzung mit Reb S'charje gelingt es diesem, die Gemeinde auf seine Seite zu ziehen. Die Tochter flieht mit einem Nichtjuden. Er fühlt sich für sie mitschuldig, der ältere Sohn flieht nach Ungarn, den jüngeren läßt er selbst auf die polnische Schule gehen. Er selbst verläßt die Stadt, um als Lehrer aufs Dorf zu gehen, oder besser als ein Gescheiterter zu fliehen. Sein eigenes Wesen ist nicht so ungebrochen, wie es äußerlich erscheint. Der Fromme sucht seinen Glauben mit Vernunftgründen zu stützen. Seine Lieblingslektüre ist der „Führer der Unschlüssigen“ des großen jüdischen Religionsphilosophen Moses Maimonides. In den Erschütterungen, die die Gemeinde erlebt, wird das Ende einer Epoche sichtbar. Das Kommen einer neuen Zeit dagegen läßt sich für diese Menschen erst ahnen. Das dunkle Bild klärt sich in der lebenswürdigen Gestalt des jüngeren Sohnes, Aronek.

Aus der Sicht dieses Kindes will uns der Dichter alle Geschehnisse beobachten lassen. Sein Roman beginnt mit der Einführung des Kindes in den traditionellen Unterricht des Cheder und er endet mit seiner Aufnahme in die Matrikel der polnischen Schule. Allerdings sind die behandelten Probleme zu schwer, als daß sich das Prinzip ganz durchhalten ließe, die Geschehnisse nur aus der Sicht des Kindes zu schildern. Doch begleitet uns der Kleine durch alle Stationen des Romans. Enge und Überwindung der Enge lernen wir mit seinen Augen sehen. Der Roman hilft, das Leben der osteuropäischen Juden besser zu verstehen.

Dr. Willehad Paul Eckert O.P.

Martin Buber: Werke. Erster Band. Schriften zur Philosophie. München und Heidelberg 1962. Verlage Kösel und Lambert Schneider. 1132 Seiten.

Was soll man zu dieser großartigen Ausgabe sagen? Wir sehen, wie sich die ganze Weite des Denkens und Forschens, des Lernens und Lehrens, des Hörens und Sprechens eines Martin Buber vor uns auftut, wenn wir nur einen Blick auf

das Inhaltsverzeichnis dieses Bandes werfen: Daniel. Ich und Du. Zwiesprache. Die Frage an den Einzelnen. Elemente des Zwischenmenschlichen. Zur Geschichte des dialogischen Prinzips. Das Problem des Menschen. Beiträge zu einer philosophischen Anthropologie. Gottesfinsternis. Bilder von Gut und Böse. Zwei Glaubensweisen. Reden über Erziehung. Pfade in Utopia. Zwischen Gesellschaft und Staat. Die Lehre vom Tao. Die Forderung des Geistes und die geschichtliche Wirklichkeit. Zu Bergsons Begriff der Intuition. Gandhi, die Politik und wir. Geltung und Grenze des politischen Prinzips. Aus einer philosophischen Rechenschaft. — Man ist beglückt, all das weit Verstreute, weit verstreut in den verschiedensten Veröffentlichungen über einen so langen Zeitraum hin, hier zusammengeholt zu finden.

Es mag nur als ein bescheidener Hinweis verstanden werden, wenn wir aus der Fülle des Gebotenen auf eines andeutungsweise zu sprechen kommen. Wir alle sind heute „Menschen des Gesprächs“. Das ist modern. Und das ist auch gut so. Aber führen wir auch wirkliche „Gespräche“? Sind wir dazu bereits (oder noch) fähig? Wie sehr ist das, was Martin Buber uns gerade hier zu sagen hat, von höchster und bleibender Aktualität! Wie tief vermag er in das einzuführen, was für ein echtes Gespräch notwendig bestimmend ist! Und wie sehr müssen wir erschrecken, wenn wir anhand dessen, was Buber uns sagt, einmal prüfen, welche Voraussetzungen wir, selbst bei bestem Willen, oft in das Gespräch hineinbringen: seien es nun Voraussetzungen sachlicher oder persönlicher Art, mögen sie sich auf den Stoff des Gesprächs oder auf die Teilnehmer beziehen! Man kann nur sagen, daß Martin Buber hier einen echten Dienst des Hinführens leistet. Was er sagt, ist des steten nachsinnenden Erwägens würdig.

Odilo Kaiser O.P.

Martin Buber: Werke. Dritter Band. Schriften zum Chassidismus. München und Heidelberg 1963. Verlage Kösel und Lambert Schneider. 1271 Seiten.

Nur ein Vermessener könnte im Ernst der Meinung sein, im Rahmen einer Besprechung Entscheidendes zu einem Werk wie dem vorliegenden sagen zu wollen. Die großen und bedeutenden Arbeiten über die Chassidim, deren Zusammenstellung diesen Band der Werke Bubers ergab, erstrecken sich von der Zeit kurz nach der Jahrhundertwende bis in das Erscheinungsjahr dieses Bandes. Somit wäre etwa zu erfragen und zu untersuchen, wie das Verhältnis Bubers zum Chassidismus sich entwickelt hat. Aber diese so interessante Frage weist weit hinaus über die Möglichkeiten einer Rezension. Es sei lediglich ein Hinweis gestattet, der vielleicht zum Verständnis dieses Werkes beitragen könnte. Es wurde öfters die Frage gestellt, wie die Arbeiten Bubers über die Chassidim forschungsmäßig einzuordnen seien. Martin Buber habe sich, so konnte man antworten hören, nie als Fachgelehrten im strengen Sinne verstanden. Zur Klärung dieser überaus wichtigen Frage sollte man die zu Ende des Werkes über Buber (erschienen in der Reihe „Philosophen des 20. Jahrhunderts“, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 1963) erfolgte „Antwort“ aufmerksam lesen, besonders den neunten Abschnitt mit der Überschrift „Zur Darstellung des Chassidismus“ [s. u. S. 127]. Hier gibt Buber selbst noch einmal ein eigenes Urteil über die Methodik, die seinen Arbeiten über die Chassidim zugrunde liegt, und die uns zum Verständnis unseres vorliegenden Bandes seiner Werke unerläßlich scheint. Buber bekennt sich durchaus zum Prinzip der Selektion, aber er weist nachdrücklich darauf hin, daß seine Selektion auf einem eingehenden Quellenstudium beruht und nicht einer Art von Willkür entspringt. Er selbst scheidet daher seine vor 1910 verfaßten Arbeiten als nicht genügend fundierte deutlich von den späteren. Es ist selbstverständlich, daß die gesammelten Arbeiten also nicht handbuchartig all das anführen, was man über die Chassidim sagen kann. Trotzdem liegt dieser Erfassung des Chassidismus als „einer in sich geschlossenen Lebensgestalt“ (so in trefflicher Formulierung Schatz-Uffenheimer) eine lange, echt wissenschaftlich forschende Arbeit zugrunde.

Odilo Kaiser O.P.